

Mein Töchterlein fragt

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 20

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mein Töchterlein fragt

Von Wilhelm Lichtenberg

Wenn Napoleon den Satz prägte: „Kein Mensch ist groß vor seinem Kammerdiener“, so gestatte ich mir, ihn zu variieren: „Kein Vater will klein sein vor seinen Kindern.“ Besonders nicht, solange sie noch im kindlichen Alter und bedingungslos ihrer Umwelt ausgeliefert sind.

Dieses „Vor-seinen-Kindern-groß-sein-Wollen“ bringt ja sicher sehr viele Väter in die peinlichsten Verlegenheiten; katastrophal aber ist es für den Künstler, die Kinder über die wahre Bedeutung ihres Vaters hinwegzutäuschen. Die feineren Schattierungen des Ruhmes verstehen sie ja doch nicht; und ihnen die Wahrheit sagen, diese häßliche, unerbittliche Wahrheit ... Nein, das bringt man einfach nicht über sich!

Der Welt, dieser harten, kalten, nach festgelegten Maßstäben urteilenden Welt, kann man ja doch nichts vorlunkern. Die Mitwelt stellt ihre Wisa in die Unsterblichkeit nur nach allerstrengster Prüfung aus. Und die Route, die man dahin zu nehmen hat, ist grausam genau festgelegt. Einen Grenzschnuggel in die Unsterblichkeit gibt es leider nicht. Aber die Kinder, die Kinder! — Müssen sie schon im zartesten Alter wissen, daß es Augenblicksware ist, die man erzeugt? Sie können sich ohnehin so schwer einen Begriff machen von dem Metier, das der Vater ausübt. Sie sehen ringsherum alle die praktischen und vernünftigen Dinge, welche die anderen „Batis“ erzeugen, und treten deshalb schon mit einer gewissen Voreingenommenheit an die Erzeugnisse des — sagen wir — schriftstellernden Batis heran. Peinlich ist, wenn die Kinder sich von der Tätigkeit ihres Vaters keine rechte Vorstellung machen können.

Bei meiner siebenjährigen Eva sind jedenfalls sehr lebhaftes Zweifel über den Wert und die Existenzberechtigung ihres Vaters aufgestiegen. Ich würde ja mit aller zur Verfügung stehenden Strenge gegen die Geringschätzung meines eigenen Kindes auftreten — wenn ich sie andererseits nicht so ausgezeichnet verführe. Einige Epifoden zwischen Vater und Tochter haben eben doch die Saat des Mißtrauens zwischen uns gestreut.

Womit verdienst du eigentlich Geld?

Eva: Womit verdienst du eigentlich Geld, Bati?

Ich: Ich bin Schriftsteller, Kind.

Eva: Was ist das, ein Schriftsteller?

Ich: (sehr betroffen): Ein Mann, der schreibt.

Eva: Sonst machst du nichts?

Ich: Nein. Ich schreibe Geschichten, die die anderen Menschen lesen.

Eva: Warum lesen sie sie?

Ich: Weil sie ihnen gefallen.

Eva: Gefallen sie ihnen?

Ich (in die Enge getrieben): Nicht immer.

Eva: Warum schreibst du nicht nur Geschichten, die den Leuten gefallen?

Ich (einige Augenblicke sprachlos): Man kann nicht immer nur gute Geschichten schreiben.

Eva (nachdenklich): Gibt es Schriftsteller, die mehr Geld verdienen als du?

Ich: O ja. Sehr viele.

Eva: Die schreiben dann wohl schönere Geschichten?

Ich (beschämt): Ja.

Eva (nach einer Pause): Armer Bati!

Ich: Warum nennst du mich arm?

Eva: Weil du nicht schönere Geschichten schreiben kannst. (Pause.) Du solltest noch einmal lernen, Bati ...

Ich: Was sollte ich lernen?

Eva: Auf Schriftsteller, meine ich. Vielleicht kannst du es dann besser. Damit sich die Mutti nicht mehr so kränkt, weil du so wenig Geld verdienst. Versprichst du mir, Bati, daß du noch einmal lernen wirst?

Ich (beinahe tonlos): Ja, ich verspreche es dir ...

Was ist „Dichten“?

Eva: Bati, was ist das eigentlich „Dichten“?

Ich: Ich habe dir das doch schon einmal erklärt. Man schreibt für die Menschen Geschichten auf.

Eva: Wahre Geschichten?

Ich (zögernd): Manchmal wahr und manchmal ...

Eva: Warum sprichst du nicht weiter, Bati?

Ich: Was willst du denn wissen?

Eva: Ob deine Geschichten wahr sind?

Ich: Nicht immer.

Eva: Lügst du, Bati?

Ich: Man nennt das nicht „lügen“, Kind.

Eva: Aber wenn eine Geschichte nicht wahr ist, dann ist sie doch gelogen. Du lebst also davon, daß du die Leute anlügst ... Das ist nicht schön von dir, Bati.

Ich: Was ist nicht schön?

Eva: Daß du mir das Lügen verbietest, wenn du den ganzen Tag nichts anderes machst. Wenn du lügen darfst, dann darf ich es auch. (Ueberlegt eine Weile.) Du, Bati — wenn ich nächstens lüge, bin ich dann auch eine Schriftstellerin?

Ich: Nein.

Eva: Wahrscheinlich kann ich noch nicht gut genug lügen? Wie?

Ich: Wahrscheinlich.

Eva (traurig): Du, Bati, könntest du dir nicht einen anderen Beruf aussuchen?

Ich: Warum?

Eva: Ich schäme mich so, daß mein Bati den Leuten nicht die Wahrheit sagt ...

Das Denkmal.

Eva (vor einem Denkmal): Du, Bati, wer ist dieser Mann aus Stein?

Ich: Gotthelf, mein Kind.

Eva: Wer ist das — Gotthelf?

Ich: Das war ein Schriftsteller, Kind.

Eva: Wie du?

Ich (etwas verlegen): Ja. Wie ich.

Eva: Warum ist er aus Stein?

Ich: Das nennt man ein Denkmal. Berühmte Männer bekommen nach ihrem Tode ein Denkmal.

Eva (ohne zu überlegen): Wo wird dein Denkmal stehen, Bati?

Ich (sehr peinlich berührt): Ich ... ich weiß nicht ...

Eva (beinahe drohend): Du wirst doch auch ein Denkmal haben, Bati?

Ich (mit schwerem Entschluß): Wahrscheinlich nicht.

Eva: Warum? Bist du denn kein berühmter Mann?

Ich: Oh ja ... Aber ... Weißt du, es gibt jetzt keinen Platz mehr für Denkmäler ...

Eva: Für dich wird schon noch ein Platz sein. Du bist ja nicht so groß ... (Nach langem Ueberlegen.) Du Bati ... Vielleicht bist du gar nicht berühmt ... ?

Ich: Na, so berühmt wie Gotthelf bin ich nicht.

Eva (traurig): Ich möchte schon lieber das Kind von Gotthelf sein ... ! (Nach einer Weile, bittend.) Bati! Bitte, bitte! Werde berühmt! Mir zuliebe! Versprichst du mir, daß du berühmt wirst?

Ich: Ja. Ich verspreche es dir. Damit du Ruhe gibst.

Napoleon war eben kein Schriftsteller. Sonst hätte er gewußt, daß man viel eher vor seinem Kammerdiener groß sein kann, als — vor seinem Kinde.

Das Pfirsichbäumchen

Von Otto Zinniker.

Seit Monaten hatte ich keine Zeile mehr an meinen Manuskripten geschrieben. Vom Winter bis zum Hochsommer ging ich mit einem Gefühl innerer Leere umher, die mehr und mehr zu stumpfer Müdigkeit ausartete. Ein bohrendes Ver zweifeln am Sinn des Lebens und an jedem Werte künstleri-